
Wem gehört 1956?

Paul Lendvai

Die historische Einordnung der Ereignisse von 1956 stellte die Weichen für die Schlußphase jener Entwicklung, die zum unblutigen Systemwechsel führte. Das posthume Begräbnis am 16. Juni 1989 auf dem Heldenplatz mit dem sechsten leeren Sarg als Symbol für den vom *Time Magazine* gekürten »Mann des Jahres 1956«, den unbekanntem Freiheitskämpfer, war der Höhepunkt des Konsenses zwischen den demokratischen und den post- bzw. reformkommunistischen Kräften. Dieser Schein der Einheit in Vielfalt – leider war er trügerisch.

Bereits 1990 bei der Verabschiedung des Gesetzes zum Gedenken an die Revolution zerbrach die Fassade. Der Name Imre Nagys wurde aus dem ersten Paragraphen des Gesetzes 1990 gestrichen, und erst im Jahre 1996 hat eine sozialliberale Regierung ein Gesetz zum Gedenken an den hingerichteten Ministerpräsidenten gegen viele Gegenstimmen verabschiedet. Als symbolträchtig wurde von vielen Beobachtern zum 40. Jahrestag der Revolution die gemeinsame Kranzniederlegung durch den Ministerpräsidenten Gyula Horn und die Tochter des Revolutionspremiers, Erzsébet Nagy, am Grab Imre Nagys angesehen.¹

Jede Wahlkampagne bot freilich Gelegenheit für die Begleichung alter und neuer Rechnungen zwischen den Parteien und den diversen Fraktionen. Diese drehten sich in erster Linie um die Rolle der Reformkommunisten im Herbst 1956, mit besonderer Berücksichtigung auch der Schriftsteller und der Intellektuellen, und darüber hinaus um den Charakter der Ereignisse. War es ein Aufstand? Ein nationaler Freiheitskampf? Eine linke Revolution? Gab es damals tatsächlich eine einzigartige nationale Einheit, und wenn ja, wie lange hätte diese gedauert?

»Temetni tudunk!« heißt es kurz und bündig auf Ungarisch, was auf Deutsch etwa so umschrieben werden muß: »Was wir können, ist, Leute zu begraben« oder, anders ausgedrückt, Begräbnisse zu veranstalten. Der politische Totenkult hatte schon in der Monarchie eine wichtige Rolle gespielt – es sei nur an die Heimbringung des nach 46 Jahren des Exils in Turin verstorbenen Revolutionshelden Lajos Kossuth 1894 nach Budapest erinnert. So wurden nach dem feierlichen Abschied vom Imre Nagy vor

mehr als 200.000 Menschen auch die sterblichen Überreste des 1974 in Österreich verstorbenen Kardinals József Mindszenty 1991 in der Hauptkathedrale der katholischen Kirche in Esztergom bestattet. Der streitbare Kirchenfürst hatte bekanntlich 15 Jahre Asyl in der US-Botschaft in Budapest verbracht, bevor er nach äußerst komplizierten Verhandlungen seine Heimat verlassen durfte. Nur einen Monat nach Mindszentys Heimkehr erfolgte (freilich vor viel weniger Menschen) die erneute Bestattung des seit 1919 in der Emigration lebenden großen liberalen Denkers und Politikers Oszkar Jaszi.

Die politisch umstrittenste Umbettung war die von Miklós Horthy. Im September 1993 wurden vor Tausenden Menschen die sterblichen Überreste des 1957 in der portugiesischen Emigration verstorbenen Reichsverwesers auf seinem Familiengut Kenderes beigesetzt. Während für Jaszi die liberalen und linken Intellektuellen ein ehrendes Andenken bewahrten, mobilisierten die Begräbnisse Mindszentys und vor allem Horthys die konservativen, christlich-nationalen Kräfte. Bei den öffentlichen Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an die Revolution kam es immer wieder, sogar in der berühmten Parzelle 301 der Märtyrer im Zentralfriedhof, zu gehässigen, ja manchmal fast in Tötlichkeiten ausartenden organisierten Kundgebungen extrem nationalistischer bis rechtsradikaler Gruppen gegen solche herausragende Figuren der Revolution wie den früheren zweimaligen Staatspräsidenten Árpád Göncz oder den liberalen Abgeordneten Imre Mecs, die jeder fast sechs Jahre im Gefängnis verbracht hatten.²

Die Grenze zwischen Erinnern und Vergessen ist immer schwer zu bestimmen. In Ungarn bedeutete die Konsolidierung des Kádárregimes die »Verdammung des Gedächtnisses«. Im Laufe dieses historischen Gedächtnissturzes³ war alles, was an die triumphalen und tragischen Tage der Revolution erinnerte, verpönt. Nach mehr als drei Jahrzehnten der kollektiven Amnesie erschien dann plötzlich bei der denkwürdigen Trauerfeier für Imre Nagy am 16. Juni 1989 die verfälschte, marginalisierte und vergessene Geschichte von 1956 wieder als *die* glorreiche und niedergeschlagene Revolution, und unter diesem Vorzeichen traten auch die noch lebenden Akteure nunmehr auf die Bühne der Geschichte.⁴

Nicht nur meine persönlichen Erfahrungen, sondern alle heute verfügbaren und in diesem Buch ausführlich zitierten Dokumente bestätigen die These, daß die Ereignisse im Oktober/November 1956 eine spontane und unerwartete Revolution im wahren Sinne des Wortes waren. In einer Betrachtung mehr als zwanzig Jahre danach unterstrich István Bibó den »einzigartigen Charakter« der ungarischen Revolution: Es gab keinen wie immer gearteten Generalstab (weder konterrevolutionär noch revolutionär); es fehlte die wissenschaftliche oder überhaupt bewußt formulierte Ideologie, und es fehlte die Garnitur an Personal, die bereitgestanden hätte, das Machtvakuum auszufüllen.⁵ Der spontane Aufstand wollte die stalinistische Diktatur nicht reformieren, sondern stürzen, den Abzug der sowjetischen Truppen erzwingen und Arbeiterräte und Organe der Selbstverwaltung etablieren. In seiner (linkssozialistischen und syndikalistischen) Studie »Hungary 1956«⁶ sprach Bill Lomax von einer sozialen Revolution nicht mit dem Ziel der Wiederherstellung des früheren Systems, sondern der Errichtung einer radikal neuen gesellschaftlichen Ordnung, die demokratischer sein sollte als der kapitalistische Westen und sozialistischer als der kommunistische Osten. Der Einwand, daß der Volksaufstand keine Revolution gewesen sei, denn sie habe keine neue politische Ordnung und keinen radikalen Umbau

der wirtschaftlich-sozialen Struktur schaffen können, geht deshalb ins Leere, weil die bereits erfolgreiche revolutionäre Bewegung nur durch eine militärische Intervention von außen niedergeschlagen werden konnte.

Anders liegen die Dinge, was das Erbe der zwölf ruhmreichen Tage betrifft. Es gab zwar eine unglaubliche Einigkeit des Volkes im Kampf gegen die kommunistische Diktatur und die sowjetische Vorherrschaft. Doch bestand diese Einigkeit schon damals aus einer Koalition divergierender Kräfte, die von kommunistischen Reformern oder demokratischen Sozialisten bis zu Nationalkonservativen und zu Elementen der äußersten Rechten reichten. Zwischen 1956 und 1989 wurde Vergessen zur ersten Bürgerpflicht. Die Wende im Winter 1989/90 war ein friedlicher Ausgleich und keine »zweite« Revolution. Zwar wurden in schneller Folge Markenzeichen eines neuen Gedächtnisses eingeführt und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des kollektiven Gedächtnisses geändert. Doch konnte die symbolische Anerkennung der Revolution das Erbe des Kádár-Regimes nicht in »Nichtgeschehenes« umwandeln.⁷

Deshalb ist der Streit um die Deutungshoheit der Revolution, von individuellen Lebenslügen und taktischen Manövern begleitet, in mancher Hinsicht ähnlich dem historischen Disput über den Freiheitskampf von 1848/49 und den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Auch die Kontroversen um die Wertung der bürgerlichen Revolution von 1918 und ihrer Folgen, von der Räterepublik bis zu den diversen Phasen der Horthy-Ära, fügen sich in diesen Rahmen.⁸

Jahrzehntelang hat man Imre Nagy und seinen Gefährten unterstellt, sie hätten mit ihren hastigen und unüberlegten Beschlüssen (Zulassung des Mehrparteiensystems, Neutralität und Kündigung der Mitgliedschaft im Warschauer Pakt) die sowjetische Führung und dadurch die zweite Intervention provoziert. Nach der Veröffentlichung der bereits in den früheren Kapiteln analysierten sowjetischen Geheimakten und auf Grund meiner Gespräche mit dem späteren KGB-Chef Wladimir Krjutschkow bestehen für mich kaum Zweifel darüber, daß die Regierung Nagy damals zwischen der Dynamik von unten und der Bedrohung von außen in ausweglosen Widersprüchen und unlösbaren Alternativen verstrickt war.

Es gibt freilich immer die Profilierungssucht um eine Geschichte der Optative, die die wünschbare Möglichkeit eines Geschehens bezeichnet, also eine Geschichte zu schreiben, die davon handelt, wie es »eigentlich nicht hätte gewesen sein sollen«. Nichts deutet darauf hin, daß Chruschtschow bzw. die Mehrheit des sowjetischen Parteipräsidiums (abgesehen vom Sonderfall Mikojan) und die damals in die Entscheidungsbildung eingebundene chinesische Führung bereit gewesen wären, einem Ungarn in Aufruhr einen »jugoslawischen« oder polnischen Weg anzubieten.⁹ Imre Nagy war gewiß kein Lajos Kossuth oder Ferenc Deak, sonst hätte er ja weder die Säuberungen überleben noch zweimal Ministerpräsident eines kommunistischen Satellitenstaates sein können. Vor dem Hintergrund der internationalen und innenpolitischen Situation war jedoch – unabhängig von den Fehleinschätzungen seiner Regierung – der nationale Freiheitskampf chancenlos.

Wie einst der große deutsche Historiker Thomas Nipperdey in »Nachdenken über die deutsche Geschichte« schrieb: »Die Tugend, die wir lernen, ist mitfühlende, verstehende, realistische Skepsis, Skepsis gegen alles Überschreiten der Grenzen des Menschlichen, Vollendungsansprüche und -planungen, gegen den Absolutismus radikaler Idealisten und aller ›neuen Menschen‹, den Absolutismus des eigenen gegen



das Pathos der besseren Zukunft und, auch das muß hier gesagt werden, der besseren Vergangenheit.«¹⁰ Auch in Ungarn gab es und gibt es einen Nachholbedarf an Skepsis im Umgang mit der Vergangenheit.

Wem gehört also 1956 – der Aufstand, die Revolution und der nationale Freiheitskampf? Niemand, keine einzige Gruppe, kann und darf sich das Andenken an 1956 zueigen machen, niemand darf es monopolisieren. Ohne die Reformer im Apparat der Staatspartei und ohne die enttäuschten, schuldbewußten und zur Wiedergutmachung entschlossenen kommunistischen Intellektuellen wäre ein Volksaufstand von vornherein unvorstellbar gewesen.

Doch die Speerspitze dieser Revolution waren vor allem die »Pester Jungen«, die bewaffneten jungen Arbeiter und Lehrlinge, Soldaten und Schüler, jenes »namenlose Gesindel«, dem zu Ehren sich István Angyal, der Führer der Freiheitskämpfer aus der Franzenstadt, in seinem vor der Hinrichtung geschriebenen Letzten Willen einen großen rustikalen Stein wünschte. Nun steht er da, gerade in seiner Einfachheit ohne Namen und Symbole, 42 Tonnen schwer, von dem Bildhauer György Jovanovics entworfen – der Gedenkstein in der Parzelle 301, wo sich die letzte Ruhestätte der hingerichteten Opfer befindet.¹¹ Auch die Träger des Widerstandes *nach* der Invasion waren die Arbeiterräte, die demokratisch gewählten Vertreter der Arbeiterklasse.

Unabhängig von dem Streit zwischen den linken und rechten, liberalen und konservativen Gruppierungen und ihren Sprachrohren bleibt also der Ungarnaufstand von 1956 Teil des gesamtnationalen Erbes. Der Satz von Edmund Burke¹², eine Nation sei die Gemeinschaft der Lebenden, der Toten und der Kommenden, bedeutet für uns, daß 1956 zu jenem Erbe der ungarischen Geschichte gehört, über das die heutige Generation überhaupt nicht verfügen kann. Trotz eines halben Jahrhunderts gelten auch für die Reflexionen über die schwachen Handelnden und die schuldlos Leidenden, die grausamen Sieger und die heroischen Besiegten der Revolution und des Widerstandes 1956/57 die zeitlos gültigen Worte des Schriftstellers William Faulkner: »Die Vergangenheit ist nie tot, sie ist nicht einmal vergangen.«

Anmerkungen

¹ Horn, dessen Bruder nach der Intervention unter ungeklärten Umständen umgebracht wurde, war von Dezember 1956 bis Juni 1957 Angehöriger der bewaffneten Einheit der neuen Sicherheitskräfte, die das Volk nach ihrer sowjetähnlichen Uniform »Steppjacken« (Pufajkás) nannte. Vgl. seine Memoiren: Cölöpök (Die Pfähle), Budapest 1991, S. 106–110.

² Attila Pok, Geschichte im Transformationsprozeß Ungarns in: Gegen Erinnerung, Geschichte als politisches Argument, München 2006, S. 173–190.

³ Vgl. Harald Weinrich, Lethe, Kunst und Kritik des Vergessens, München 1997, S. 144.

⁴ Péter György, a.a.O., S. 21.

⁵ Tibor Huszár, István Bibó, Budapest 1989, S. 160f.

⁶ London 1976, S. 17.

⁷ György, a.a.O., S. 19ff. Vgl. auch István Deák, 1956 in Hungarian Memory and Public Consciousness, in: Die Ungarnkrise 1956 und Österreich, a. a.O., S. 89–100.

- ⁸ Gabor Gyáni, Az '56-Mitosz, az emlékezet tere (Der Mythos '56, der Platz der Erinnerung), in: *Élet és Irodalom* (Leben und Literatur), Budapest 21. 10. 2005, S. 3–9.
- ⁹ Vgl. die Spekulationen von Charles Gati in *Historia*, April 2006, bzw. *Népszabadság*, 20. 5. 2006. Ich akzeptiere in dieser Hinsicht die Thesen von Csaba Békés, a.a.O., János M. Rainer, a.a.O., und László Borhi, a.a.O.
- ¹⁰ Thomas Nipperdey, *Nachdenken über die deutsche Geschichte*, München 1986, S. 19.
- ¹¹ Vgl. Péter N. Nagy, Van rá remény, hogy volt '56 (Es gibt Hoffnung, daß es '56 gab), in: *Népszabadság*, 22. 10. 2005, S. 3.
- ¹² Zitiert nach Nipperdey, a.a.O., S. 19.

Epilog aus dem eben erschienenen neuen Buch von Paul Lendvai »Der Ungarn-Aufstand 1956. Eine Revolution und ihre Folgen«, C. Bertelsmann Verlag.